

lang, eine besonders starke Verdunstung statt. Namentlich feingefrägte Erde verduftet sehr stark, während groberer Boden das Wasser längere Zeit an sich bindet. Bei bereits bebautem Boden erfolgt die Verdunstung schneller als im unbebauten Boden, so daß z. B. auch nur ein mit Stoppeln bebautes Acker in der Regel rascher verduftet und somit mehr Wasser braucht als das noch unbebaute Feld. Die Verdunstung der Bodenfeuchtigkeit und der damit verbundenen Wasserbedarf des Bodens sind auch die Ursachen der großen Gefahr, die ein auf einen schneearmen, trockenen Winter folgender harter Winter für die Pflanze mit sich bringt, denn nachdem deren Keime oder Wurzeln in dem allmählich vertrocknenden Boden sich vielfach überhaupt nicht entwickeln können, sind sie ohne die schützende Schneedecke zudem so anfeuertendlich empfindlich, daß sie oft schon durch wenige Kältegrade schwer geschädigt werden. Ein plötzlich auftretender strenger Frost richtet dann in der Regel das in der Erde schlummernde Pflanzenleben noch vollends zugrunde, da die Wurzeln jetzt nicht nur erfrieren, sondern beim Gefrieren des Bodens wie auch bei dem im Vorfrühling oft raschen Auftauen zerfallen oder zumindestens lebensunfähig verätzt werden. Auch größere Gewässer, so besonders an sonnigen Standorten stehende Röhrichtabläufe, leiden in Fällen zu starker Bodenverdunstung empfindlich und verlieren gegen das Frühjahr zu nicht selten einen Teil ihrer Röhren.

In den allerersten Blüten, die sich von der Vorkülfungsform herausheben lassen, gehören die verschleierten Röhrichtblüten. Schon im Februar bedecken sich Haselnährkräuter, Frau- und Schwarzerle mit ihren lang herabhängenden, weichen, lockeren Röhren, diesen folgen im März die Eal- und Kornweiden und später dann noch die Birken und Buchen. So ungeschützt sind nun die meisten Röhren dem Auge darbieten, wenigstens im Vergleich zu den farbenleuchtenden Blüten anderer Gewächse, so weit voran stehen sie in Bezug auf ihre gewaltige Zeugungsenergie. So ist beispielsweise jedes Röhren der Erle aus ungefähr 100 feinen Schüppchen zusammengesetzt, unter denen sich je 12 Staubfäden befinden, deren jeder einzelne etwa 7000 Blütenstaubkörnern zu erzeugen vermag. Im ganzen enthält also ein einzelnes Erlefröhren eine durchschnittliche Menge von 840000 Pollenkörnern. Von den weiblichen Stempelblüten, den ebenfalls röhrenartigen oder viel kleineren Gebilden, besteht jedes aus etwa 100 Schüppchen und kann nach erfolgter Befruchtung ungefähr 100 Samen erzeugen. Damit die Befruchtung, die bekanntlich durch den Wind erfolgt, aber auch sicher vollzogen werden kann, entwickelt sich von den pollenerzeugenden männlichen Röhren stets die doppelte Anzahl, und demnach stehen die Befruchtungsausfächer so, daß es vollständig genügt, wenn von 168000 Pollenkörnern nur ein einziges sein Ziel erreicht. Die übrigen können ruhig in alle Lüfte verweht werden. Im Gegenfatz zur Erle sind die Röhren der Weide auf die Befruchtung durch Insekten angewiesen und müssen deshalb in erster Linie darauf eingerichtet sein, in einem anzuwachen. Das den Pollenstaub erzeugende männliche Blütenfächer, das im unentwickelten Zustand von dem weichen grauen Fell umschlossen ist, stellt denn auch bei voller Entfaltung seiner zahlreichen goldgelben Staubfäden ein so auffallendes Gebilde dar, daß, zumal da ihm auch ein feinerer Duft entströmt, der Zuspruch der Insekten niemals ausbleibt. Ganz verkehrt befindet sich dann in den männlichen wie auch in den weiblichen Blüten hinter jeder einzelnen Röhrenschuppe eine gut gefüllte Honigdrüse, und da die Röhren der beiden Geschlechter, wie bereits erwähnt, eine große Anzahl solcher Schuppen aufweisen, so hält sich das anliegende Insekt zumal auch entsprechend lange zwischen den Einzelblättern auf und vollzieht damit die Befruchtung um so leichter.

Von den übrigen Frühblühern muß sich so manche Blüte, besonders dann, wenn der Rückwinter noch Schneefälle bringt, ihren Weg erst durch den Schnee bahnen, ehe sie ans Licht gelangen kann. Man hat dieser seltsamen Blühkraft schon viel Aufmerksamkeit geschenkt und schließlich angenommen, daß es die Eigenwärme der knospenden Blüte sei, die die Schneedecke zum Schmelzen bringt und so den Weg nach oben frei legt, allein neuere Untersuchungen konnten diese Annahme nicht bestätigen. Denn das, was bei Schnee an der Stelle, wo das Blütenbüschel ist, zum Schmelzen bringt, ist nicht das bisher eigene Wärme des kleinen Blütengebildes, sondern die von ihm gleich und kräftig ausgelegene Strahlungswärme der Sonne, die, auf diese Weise konzentriert, den Schnee erweicht.

Bunte Zeitung.
Rauchzimmer für Damen - im Theater! Großes Aufsehen hat es erregt, wie ein Reuparter Blatt schreibt, daß der Direktor eines Theaters in Göttingen beabsichtigt, Rauchzimmer für Damen neben dem Foyer seines Theaters anzulegen. Er äußerte sich seinem Reporter gegenüber dahin: Die Frauen hätten ihn dazu gewünscht. Er habe junge Mädchen gefunden, die in der Kleidergarderobe und sogar im Foyer selbst rauchten, und hätte ihnen, die Frauen nämlich nicht nur das Recht für sich in Anspruch zu rauchen, sondern rauchen heutigen Tages mehr als die Männer.

Zeitschriftenschau.
„Der Kunstwanderer.“ Im zweiten Februarheft der Halbmonatsschrift „Der Kunstwanderer“ (Berlin-Schöneberg) schreibt Adolph Donath über den Deutschen Kunsthandel und die Saluta. Universitätsdozent Dr. August M. Mayer (München) publiziert „ein unbekanntes Bild der Volkswirtschaft“ und der Direktor des Schlesischen Landesmuseums in Troppau Dr. Edmund Wilhelm Kraus würdigt in einem mit zahlreichen unbekanntem Abbildungen geschmückten Artikel „Die Wiener Porzellan- und Sammlung Karl Mayer in Wien“. Dr. G. U. E. Roggen bespricht in seinen Betrachtungen der Wirtschaftsbewegung der Gegenwart“ die englischen Preisen und Graf Georg von Rosen legt seine Künstlererinnerungen an den schwedischen Maler Carl Flagmann fort. Berichte über Ausstellungen, Auktionen, ein ausführlicher Kunstbrief, ferner Neuigkeiten aus der Schweizerischen Kunstwelt, aus Paris, Rom, etc. ergänzen das reiche Material dieses Kunstwandererheftes.
„Der neue Merkur.“ Es liegt nachdrücklich auf die in jeder Hinsicht, durch Ernst und hohen Rang ausgezeichneten Monatshefte „Der neue Merkur“ Berlag „Der neue Merkur“ hingewiesen. Das Februarheft ist erschienen. Inhalt: Ferdinand Lion, Deutschland und Frankreich - Arthur Kaufmann, Zur Realitätslehre - Regina Ullmann, Der Luftballon - Hans Braun, Das Reichthum und die jüngste Dichtung - Alfred Böhm, Prebital und Judenverbreitung - Hermann Schmidt, Die Volksbühnenbewegung - Conrad Wandrey, Deutschtum, Romantik, Musik - Karl Carels, Zur Dynamik des geistlichen Werbens - Rudolf Panwitz, Kritik des jüdischen Volkes - Hugo Hornig, Regina Ullmann - Gertha König, „So ähnlich“ - Felix Braun, Neue Weltung.

„Das Tagebuch.“ Heft 8 der von Stefan Großmann herausgegebenen Wochenchrift „Das Tage-Buch“ enthält folgende Beiträge: S. Decker: Die Poesie - Richard Dehmel: Offener Brief an die Welt-Friedensprediger - Collin Kay: Die ersten Tage der Revolution - Richard Dehmel: Der lachende Erde - Carl Ludwig Schick: Erinnerungen an Richard Dehmel - Camille Flammarion: Die Theorien Einsteins - Stefan Großmann: Gestank - Aus dem Tage-Buch. Verlag: Ernst Rowohlt, Berlin W 35.
Kosmos. Der Welt für Naturfreunde. Jahrgang 1900. H. 1/2. Mit 1 Buchbeilage: Dr. Fischer-Defoy, Lebensgeschichte in Haus und Hof. Jahrgang 12 Seite mit 4 Buchbeilagen. Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde, Frankfurt a. M. Verlagsgesellschaft, S. u. G.
„Die Gartenlaube.“ Illustriertes Familienblatt. Verlag Ernst Reils Hofsch. (August Schertl, G. m. b. H.), Verlag der Gartenlaube.
„Die Völkerverform.“ Verlag „Völkerverform.“ Berlin NW 23, Reisingerstr. 11. - Nr. 3 der Zeitschrift enthält eine Eingabe gegen den Bodenhandel, ferner Leibelts das Heft die Frage: Höchstpreise für Wohnungen. - Die „Völkerverform“ ist die verbreitetste Zeitschrift für volkswirtschaftliche und staatsbürgerliche Bildung in deutschen Sprachgebieten.
„Lichtstrahlen.“ Inhalt des neuen Sonderheftes: Wagners in letzter Stunde. - Die Lage Deutschlands, ein paar nächste Jahre. - Parteiprogramme. - Deutsch und Internationalismus. Vom April an erscheinen die Lichtstrahlen 2 mal monatlich in Stärke von 28 Seiten Text. Verlag der Lichtstrahlen, Julian Borchardt, Berlin-Platzstrasse, Hedwigstr. 1.

Im bezüglichen durch die
Goethe-Buchhandlung Halle a. S. Br. Ulrichstr. 48
Gerneral 4529.

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

Nr. 63

Freitag, den 12. März

1920

Eva, wo bist du?

Nomen von Fedor von Zobeltitz.

24. Fortsetzung.

Stückdruck verboten.

„Du bist sehr gültig, Tanchen,“ erwiderte sie; „natürlich würde ich mich sehr freuen, auch einmal das höchste Leben kennen zu lernen. Aber erstens: werde ich Zeit dazu haben? Das übliche Bummelstreifen möchte ich bei mir vornehmen. Welt ist ja doch so schön und so schön. Und ich vermute, daß ich in die er Bekleidung gewollt zu reihen nicht einfinnen. Und zweitens: die Gesellschaft in der habe.“

„Nun nahm der Onkel das Wort. Er zog ein kleines Büchlein aus der Brusttasche und schlug es auf. „Ich will dir einen raschen Ueberblick über den Sachverhalt geben,“ sagte er. „So ganz an sich bist du, Gott sei Dank, nicht. Immerhin hast du recht: es würde ein lausig zu durcheinand sein. Dein Vater hat ein Verwöhnungs- - er las nun aus dem Büchlein ab, - „verwöhnungsstigmatisiert“ hinterlassen. Davon sprachst du auch in der letzten Zeit. Ich habe dich, ja, an dem Schicksal Vorwand, der Rest der Erzählung und Brown Boveri. Zwischen 119 und Bulgarien. Anleite habe ich noch vor dem großen Ausbruch am Ende können. Ein paar andre geeignete Tansationen sind glücklich verlaufen, so daß dein Vermögen zur Zeit rund um die fleißigsten Markt beträgt. Nach argenblicher Anlage stehst du auf eine Vermählung rechen, die dir monatlich zweihundertfünfzig Mark abwirft. Damit sind natürlich keine Sprünge zu machen. Aber es gibt ärmere Leute. Wenn du verständig wirst, kannst du dir dein Leben ganz bequem einrichten. Und was ich dir abgeben werde, ist dir beizufügen, so ist in deiner Bekleidung die Gesellschaften beizufügen, so ist das selbsteinständige eine Sache, die dir Konto nicht belasten wird.“ Er klappte das Büchlein zu und redete es wieder ein.

„Erl folgte einer warmen Regierung ihres Services, indem sie auftrah, die Laub Roes ergriff und an ihre Lippen zog. „Ich danke dir aufrichtig, Onkelchen,“ sagte sie gerührt, „daß du so treu für mich sorgst.“ Er lächelte und trostete über ihre Banze. Das gestalt der Tante. Während der Onkel abwärts entzogene: „Ich bin die dich, Erchen, das ist doch nur meine Pflicht als Vormund.“ - winkte ihr Dorothee, gab ihr einen Kuß auf die Stirn, modelt Eli die Ra erpöbe der Tante sahle, und sagte: „Das es nur gut sein, Onkel, du bist jetzt reiser und kluger geworden, und ich denke, wir werden uns schon verstehen lernen. Für deine Gesellschaften erl erge ich. Du trägst die Namen Roeser, und da legt mir na urgenad sehr viel da an, daß du nicht wie die meisten anderen Weiber mit furer haer es schätzlichen Vermögen beumüllst. Ich danke da für. Es fragst dich nun nur noch - ja, es fragst dich, ob du praktisch handelst, wenn du mit deiner Freundin Christel zusammenziehst. Denn ich bin dir auch durch meine Vermählung die Gesellschaften: du darfst nicht vergehen, daß deine Freundin dich nicht auf der schon desha der Hof verlohren. Ich am nur ein Beispiel anzuführen.“

„Die Baronin schaute prüde und Eli beuete. Aber Eli antwortete nicht sofort. Sie hatte im Augenblick das Gefühl einer psychischen Akerumpung. Sie sah ihre Freundin bedroht. Die stehende Sorge, mit der der Onkel ihren Weltbeizug an angenommen, hatte sie sich gestimmt. Der Onkel hatte sie auch von Herzen lieb. Aber hinter jeder

Freundlichkeit der Tante mitterte sie eine Fesseln. Nun ja - es mußte schon reich sein, einmal einer Hofball mitmachen zu können. Theda Roeser (deren Vater, der Minister, kürzlich geendet worden war) hatte bereits damit renommeert, daß sie auf einer Cour dem Kaiserpaar vorgestellt werden sollte, und sicher kam auch Katja Schewachidze als Bekannte, wenn auch weitläufig, des russischen Hofes an den Hof. Ein glühender Fanke der Gesellschaft flog in Herzchen Ells auf; aber um alles in der Welt wilken hätte sie dieser Stelle seit nicht ihre Freundin zu Christel geopfert.

„Tanchen,“ erwiderte sie stehend, „ich habe es Christel versprochen, mit ihr zusammenzuwohnen - auch ihrem Vater. Ich muß doch mein Wort halten.“
„Berstet dich,“ sagte Roeser und nickte. „Ich glaube, liebes Kind, daß du die Tante mitgerstanden hast. Sie meinte nur, es wäre die Gesellschaft peinlich sein, mit uns zu Hof genommen zu werden, während deine Freundin daheim bleiben muß. Aber das ist in der gegebenen Beizügung doch zu ändern. Unter es läßt es sich vielleicht machen, deine Christel hier und da in Gesellschaft einzuführen, die weniger erlaube zu sein.“

„Theda Roeser will sie überall hin mitnehmen,“ rief Eli, „und die hat die meisten Bekleidungen.“

Die Baronin hoch auf. „Ich das eine Tochter des Staatssekretärs?“ sagte sie.

„Jawohl, Tanchen. Aufgeben hat ihr Katja Schewachidze versprochen, sie auf ihrer Hofball einzuführen.“
„Aber ist die Katja nun wieder? Schema - Schewachidze - erlingt zu erlösen.“

„Schewachidze, wenn es - sie ist ein hübscheln Schewachidze, aus einem untern kaukasischen Fürstentum, ich weiß nicht, wie alt, aber jedenfalls ungeheuer alt. Kuhere dem solofal re.“

„Und die war auch sehr schön?“ fragte die Tante.

„Ich entfinne mich,“ fiel Baron Roeser ein, „Fräulein Hagen schrieb mir gelegentlich von ihr. Die Schewachidzen sind übrigens auch mit dem Dad aus von Wingenen verewandt.“

„Erl warf dem Onkel einen raschen dankbaren Blick zu. Sie merkte wohl, daß die Hangenollen Plänen von ständlichem Einfluß auf die Tante war. Dorothee goß sich langsam eine neue Tasse Tee ein und bemerkte dabei wie belläufig: „Nun also - da hat es die kleine Bungalow ja leicht, in der Gesellschaften felen Fuß zu lassen. Ich bin übrigens auch ganz damit einverstanden, daß wir uns hier ein wenig annehmen. Sehr gern, liebes Kind. Ich bin denn ein teibliche Mädchen.“

„Sie ist alle, sie ist, Tanchen. Viel häßlicher als ich.“
„Wir können sie uns ja einmal herkommen lassen,“ warf Roeser ein.

„Ach, Onkel, das wäre reizend!“ rief Eli begeistert.

Dorothee wogte den Kopf hin und her. „Ob das ansängig ist?“ sagte sie. „Ich weiß nicht recht. Sie ist uns doch völlig fremd. Au, es dem steht uns die Allfänger Reize bevor.“

„Erl in nächster Woche,“ entgegnete Roeser. „Sie braucht ja nur zwei Tage hier zu bleiben und kann dann gerne nam mit Eli nach Berlin. Wenn du ihr also telegraphieren willst?“

„Erl war schon aufgeprungen. „Ich teigoptiere sofort,“ rief sie eifrig. „Pa, mal auf, Tanchen, wie sehr ich die gefallen wird! Sie hat was los - so feines und Ausmutiges. Sie ist ein kleines Wäpöpp. Darf ich ihr telegraphieren? Ich, die ich, liebes Tanchen.“

„Sie unarmte die Tante. Roeser bestaunte die beiden



genüht. Er sah, wie über das harte und häßliche Gesicht seiner Frau der laue Frühlingssonnezug ein etwas wärmeres Empfinden ging, als dringende die ungewohnte Zärtlichkeit in die erschöpfte Seele. Er sah rasch über die Wangen Elis und sagte mit fremdbildigem Kopfnicken: „Schön, mein Herz — so telegraphisch. Aber gleich mit Rückantwort, damit wir Bescheid wissen.“

„Eli war feig. Aus Euerenthal traf die Kuchricht ein, daß Christel am Freitagabend den Rasttag nach Berlin demuten wollte und am Montag in Ober-Webera sein würde. Mit dem gleichen Zuge wurde auch Hans-Jasper erwartet, der sich zu Sonntag angefragt hatte, „um einen Bod zu jagen.“ Eli holte die beiden am Bahnhof ab. Als der Zug einfuhr, sah er ein schwarzbraunes Männergesicht aus einem Koupee erster Klasse, und eine Stimme rief: „Tunnersoren — Elhäusle!“ — und nebenan aus dem Koupee zweiter Klasse schaute ein schwarzbraunes Mädchen, und ebenfalls rief eine Stimme: „Eli! Eli! Eli!“ — und ein paar gelbehaute Schindeln luden sie groß durch die Luft. Und dann sahen Männer- und Mädchen gesicht sich alle Eli zunächst ihrer Christel entgegen; es gab viele etwas verwundert an — und der Zug hielt. Natürlich Küsse und mehrfache Umarmungen, die wiederum die Männerstimme höher wurde: „Blitz Schlag! Jetzt kommt ich an die Reihe.“ — „Eli laß es mit Hans-Jasper die Hand.“ „Tag, Beier!“ — „Tag, schöne Baise — sapperlot, das ist ja ne ganz besondere Ehre, daß ich dich mal wieder zu Gesicht kriege.“ — „Eli: mich vorzustellen.“

Dies tat Eli, ärgerte sich aber, weil Christel die Bekanntschaft Hans-Jaspers viel zu tief erwiderte. Christel wurde dabei auch rot und geriet in schlichte Bewunderung dem schönen Mann gegenüber, in dessen reichem Augenblicke sie ein Monatel von ungetrübter Erde im Lichte sah.

Der Diener beorgte inzwischen das Gepäck, während die drei zum Wagen schickten.

„Gnädige Gräulein sind eine Freundin meiner Cousine?“ fragte Hans-Jasper.

„Ja, Herr Leutnant,“ erwiderte Christel schüchtern. Im selben Augenblick sah sie einen leichten Pfiff in ihrer Seite, und Eli räumte ihr in das Ohr: „Du müßt Herr von Roter sagen, niema's Herr Leutnant.“

„Och Studio'a, wenn ich frag' darf?“

„Ja, Herr von Roter,“ entgegnete Christel noch schüchtern, indes über ihre Wädhchen die Ja bei jagen.“

„Eli! Was sag' — da schüler' id. Meine Wertzeil hat vor dem Abiturium stopp gemacht. Darf ich mir jehor'ante Erlaubnis erlauben: wenn die Damen unter sich sind: sprechen Sie da man sich jreisch, zu jammern oder och menschmal Deutsch?“

Christel laß's reßelnd, Eli aber rief: „Sanni, wenn ich mit o'ch ne jehor'ante Bemerkung erlösete: ter: habe dich nicht so abeln! Ist der Berlinische Schnodderon Jorpedel oder tanst du auch Hochdeutsch reden?“

„Sogar ganz fein, v'geliebte Cousine — sogar so, daß man's gleich drucken lassen könnte. Beira'se klajisches Deutsch.“ — Er half den Mädchen in den Wagen und setzte sich ihnen gegenüber. „Rei, ein! sag e, — ich meine die Ausicht. Deibommer, hab alle No, e, da? Vosfahren, Breidel! Meine Damen, nun sind wir drei in Gastenlagen, die die Bläe der deutschen Jugend vertret. Eviden mir einen gemeinlichen Stumma l u l e: das nödige über Alter. Eli, wie ist die Dame meines väterlichen Freundes?“

„Ausgeschnit. Auch die Tante ist nicht.“

„Das tut mir wohl. Ich muß nämlich berichten.“

„Dalt da ein Teibreden be angen?“

„Ne — aber ich habe jehor'antend Marx verloren.“

„Auf du armer Reiz! — wo denn?“

„Auf dem P'elbuben.“

„Aun verstand Eli. „Ich so — Schulden! Viel, Sanni!“

„Dein mündliches Wort genügt doch auch.“

„Das schriftliche ist wichtiger. Das i'age ich denn immer bei mir.“

„Du bist ein gräßlich le'h'im'ger Mensch!“

„Eigenlich nicht. Aber mancher verga oppiert man sich. Liebe Damen, seid nett zu mir. Mir pappert das Herz ein bißchen. Ich habe Angst. Papa sieht unwillen den W'brengen. Wenn er mich in die Provinz verlegen läßt, denn' ich nach Afrika durch.“

Eli rümpfte das Nasen. Hans-Jasper geist ihr nicht, trotzdem er blühend gezeuht war. Christel dagegen hatte in ihm sofort ihr neuestes Ideal gefunden. Sie wagte kaum zu ihm auf zu stein. Sie glaubte, noch nie einen so schönen Mann gesehen zu haben. Der Schwarzbart war einfach hinreichend. Wie er das Monatel im Auge schielte, begriff sie nicht. Und dann diese große schlanke stämmige Figur! Er trug Uniform: den dunkelblauen Leberrock und die weiße Mütze mit rotem Rand. Christel's Uniformkenntnis war schwach. Kenntnis der Armeegeschichte war nur ungenügend. Aber daß Garde etwas Feines war, wußte sie. Dieser Mann konnte nur bei der Garde stehen.

(Fortsetzung folgt.)

Alte Liebe.

Stücke von D. Cordes.

(Nachdruck verboten.)

„Zwei Tage vor dem Geburtstag der Malerin Geraldine zur Jakobsmühlchen kam ein Brief des Hatten der Tageszeitung zu der Künstlerin, um einige Statuen aus ihrem Leben zu sammeln.“

Geraldine zur Jakobsmühlchen gehörte nicht zu den Eltern am Kunststimmeln, aber durch ihre reizenden Kinderbilder hatte sie sich einen geachteten Namen in ihrer Vaterstadt erworben, und die Tageszeitung beschloß, ihre so wichtige Mithürgerin zu ehren.

Im ersten Augenblick war die beschiedene Künstlerin ganz überzogen und geriet über die bevorstehende Ehrung, doch als der junge Mann gegangen war und sie die Sache näher betrachtete, ärgerte sie sich.

Was brauchte diese dumme Zeitung es in der ganzen Stadt herumzuposaunen, daß sie schon — fünfzig Jahre alt war! In die Weltzeitung war sie schon mit Wiederholungen hineingegangen, aber die schrecklichen fünfzig haben ihr vor wie ein Berg, über den sie nicht hinüber konnte.

Wenn sie verheiratet und Mutter wäre wie ihre Freundin Anke, nun ja, da kam es auf ein paar Wochen nicht an, aber als Künstlerin und alleinlebendes Geschlecht, da müßte man noch nicht zu den Alten gerechnet werden.

Hatte sie nicht geizern noch ein Kollege für Ende Dreißig gehalten? Ihr blonder Haar zeigte noch keinen weißen Faden, und da ihr die großen Sorgen des Lebens erspart geblieben waren, so hatte sich auch ihr äußeres Aussehen gut gehalten.

Nein, die Geschichte war wirklich zu unangenehm! Heber morgen mußten es all ihre vielen Bekannten, die reichen Familien, deren Kinder sie gemalt hatte, und die sie zu helfen auf ihre Wandgüter einluden.

Und was würden ihre Schülerinnen, diese Wadlische, vor Augen machen! Hielten sie ihre Lehrerin doch für viel jünger. Junge Leute sind ja so grau'am und gleich mit „Alte Schachiel“ bei der Hand.

Und sogar Fieschen, ihr Mädchen, diese naseweise Deerin, würde schon frühmorgens in der Haustür (wo sie immer heimlich die Zeitung durchlas) den Mund spöttlich verschließen und ihre Heren mit „Och!“ stülzeln.

Solche Gedanken hörten die Künstlerin in ihrer Zimmertür, so daß sie das Wadlische, die hübsche Tochter eines Fabrikbesizers, eine Stunde eher entließ und das Mädchen auf den Tag nach ihrem Geburtstag bestellte, damit würde sie wieder ruhig arbeiten können.

Die Tageszeitung brachte in ihrer nächsten Ausgabe einen wunderbaren Artikel zu dem am nächsten Tage den fünfzigsten Geburtstag der Malerin Geraldine zur Jakobsmühlchen.

Wie es vorauszu sehen war, wurde die Künstlerin von allen Seiten gefeiert. Die reichen Leute sandten ihr prächtige Bouquets aus ihren Treibhäusern, und die übrigen Verehrer ihrer Kunst sandten ihr Blumen und Freudenbinden luden sie zu einem Abendessen im ersten Hotel der Stadt ein.

Ein God nach dem andern wurde auf sie ausgebracht, und die Jubelrufe mußte mit einer kleinen Rede antworten, was ihr nicht so schwer fiel, wie sie es sich vorgestellt hatte, denn der genossene Wein gab ihr Mut.

Mit einem richtigen kleinen Schubs fuhr sie nachts nach Hause, und als sie am Morgen aufwachte, hatte sie die liebste Kaffeeschmerzen. Ganz wäre sie liegen geblieben, doch zum zweiten Male durfte sie das bezogene kleine Gräulein nicht zurückziehen, ohne die Eltern zu beteiligen.

„Nicht! ... da war sie schon ... und schnell ihren Koffer trinken, wollte sie in das Atelier hinübergehen.“

„Die Kleine ist es nicht, sondern ein Herr, der seinen Namen nicht nennen will ... ich habe ihn in das Atelier geführt!“ rief Fieschen ihr entgegen.

Als Geraldine zur Jakobsmühlchen ihr Atelier betrat, sah sie einen älteren Herrn, der lechhaft auf sie zuschritt.

„Geraldine ... kennen Sie mich nicht mehr?“

„Nein ... Sie!“ rief die Künstlerin erschrocken, nicht möglich.“

„Der Junge fährt mich zu Hünen ... im Zuge wurde mir die Zeitung heringehoben, und da las ich den Artikel über Sie ...“

„Das ist fünfzig Jahre geworden bin ...“

„Ja, mein Gott, ich bin schon dreihundfünfzig ... das berührt mich am wenigsten ... aber die Sehnsucht ... Sie wiederzusehen ...“

„Nach zwanzig, nein, nach fünfundsiebenzig Jahren.“

„Eine lange Zeit, in der ich verheiratet war.“

„Und jetzt?“

„Jetzt bin ich Witwer!“

„Wären Sie glücklich?“

„Nein, jeder von uns trug eine andere Liebe im Herzen, als wir heirateten ... wir wollten in der Ehe vergessen und konnten es nicht.“

Geraldine senkte den Kopf.

„Das war Ihre Schuld.“

„Und wie ist es Ihnen ergangen? Ich las in den Blättern hin und wieder Ihren Namen, aber von Ihren Privatverhältnissen erfuhr ich nichts. Sie haben nicht geheiratet?“

„Nein, ich wollte meiner Kunst leben, wie ich es Ihnen damals sagte.“

„Und haben Sie es nie bereut?“

Die Künstlerin antwortete nicht.

„Nun den ich jetzt nicht so glücklich bin!“

„In diesen Augenblick wurde der Sprecher unterbrochen. Es klappte an der Tür, und das Mädchen meldete das Modell an.“

„Bleibt darf ich Sie heute abend in dem Kaffeehaus einladen?“ fragte der Besucher, nach seinem Gute gefaselt.

Geraldine ärgerte. Doch in den erhellten blauen Augen des Mannes lag noch derselbe Reiz, der einst auch das junge Mädchen gereizt hatte. Damals beschloß sie die Arbeit, diesem Jünger zu entziehen, um ihrer Kunst zu leben, heute hatte ihre einsame alternde Frauenlebe nicht mehr die Energie, dem bittenden Blick zu widerstehen, und sie gab ihre Zusage. — — —

Als auf der Redaktion der Tageszeitung die Nachricht von der Verlobung der Malerin Geraldine zur Jakobsmühlchen bekannt wurde, schmunzelten die Herren, und der Berichterstatter meinte lachend: „Wer weiß, ob ich mir nicht durch meinen Artikel einen Nippelchen verdient habe?“ — — —

Zwischen Winter und Frühling.

Die Wachstumskraft der Knochen. — Blatt- oder Blütenknospen? — Jüder als Blütenbildender Faktor. — Die Verdauung der Bodenlebenskräfte im Vorkäbel. — Schwellige Zeugungsenergie. — Der Vorkäbel der Weibchen. — Das Schmelzen der Schneedecke durch knospende Blüten.

Schon möchte die Frühlingssonne die Knochen aus der Erde locken, und doch droht der Winter noch, der jeden Tag wieder Schnee und Eis bringen und dadurch alles vernichten kann, was allzu früh der schwebenden Luft entgegenzufliegen wollte. Für die erste Anlage der Blatt- und Blütenknospen allerdings kommt vorzeitig Sonnenstrahlung und Wärme nicht in Betracht, denn schon seit dem Sommer und Herbst liegen die Knochen sorglich vorgetrieben am Frost, unablässig — nur eine kurze, in den Dezember fallende Anzahlsausgenommen — weiterwachsend, so nun Schnee oder Sonnenschein sie umgibt. Fällt der Schneehinter nicht ein, so fest das Knochenwachstum aber natürlich beharrlich fort, und wenn man bedenkt, daß ein mittigerer Baum Hunderttausende von Blüten und Blüten bildet, deren Knospen sich nur auf ein paar Wochen hinaufziehen, und deren Wachstumsfrist so groß ist, daß sie im Lauf von nur wenigen Tagen ihr Gelingen verdohlen und verderben, so kann man sich eine ungefähre Vorstellung von den ungeheuren Naturkräften machen, die sich in dem ersten Vorkäbelstadium entfalten.

Eine Frage hat die wissenschaftliche Forschung freilich die jetzt noch immer nicht zu klären vermocht die Frage, woran es liegt, daß sich z. B. eine Knospe gerade zum Knospenstadium und eine andere wieder zur Blüte entwickelt. Eine Anzahl Botaniker will diese entscheidende Ursache der Knospenbildung in der Selbstfähigkeit der der Pflanze zur Zeit der Knospenanlage zur Verfügung stehenden Stoffe sehen, und damit dürfen die es früher wohl auch das Blüthige getroffen haben. Man hat diese Behauptung auf Grund der jehem Obdärmer bekannnten Tatsache aufgestellt, daß sich aus Knospen, denen reichliche Nahrung ihrer Bildungsstoffe besonders reichliche Nahrung zugeleitet wird, in der Regel Blüten entwickeln. Und unter diesen Nahrungstoffen sind es vornehmlich die Kohlehydrate — Zucker und Stärke — die die Knospenanlage zur Bildung von Blüten an Stelle von Wädhern betreiben. Dieser ausschließlich durch die Assimilation der Kohlenhydrate bedingten Ernährung steht nun die Aufnahme von Wasser aus dem Boden gegenüber, und so, wie die Assimilation den Zucker erzeugt und dadurch die Blütenbildung hervorruft, so wirken die dem Erdboden entnommenen Wasserstoffe auf die Knospenbildung für die Pflanze, besonders an Glatteis, so wird die fast stets anstretende Folge eine vermehrte Blüthenbildung sein, hingegen jene Pflanze, die ihre Nahrung hauptsächlich der Luft und Luft sich abziehenden Assimilation verdankt, mehr zur Blütenbildung neigen wird.

Ein Hauptbestandteil für die pflanzliche Ernährung in den Vorkäbelstadien ist eine gründliche Zerschmelzung des Erdbodens. Gerade in dieser Zeit findet aber, und diese Ursache der so schon ziemlich warmen Gattenüber-

